

Über den menschlichen Charakter

Autor(en): **Mühlenthaler, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1911)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788603>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über den menschlichen Charakter.

Von Dr. J. Mühlethaler, Basel.

Was man den menschlichen Charakter nennt, spielt kaum irgendwo eine grössere Rolle als gerade in der Pädagogik; denn ausser der Übermittlung der fürs Leben notwendigen Kenntnisse, so lehren in ausnahmsloser Übereinstimmung Handbücher wie Leitfäden der Erziehungslehre, soll durch die Erziehung bei dem heranwachsenden Geschlecht auch die Grundlage zur Ausbildung eines tüchtigen „Charakters“ gelegt werden. Ja, manch ein Pädagoge meint, nicht mit Unrecht, dass gerade auf diese Seite der Erziehungstätigkeit das Hauptgewicht zu verlegen sei. Wer selber als Lehrer den üblichen Bildungsgang durchgemacht hat, wird sich erinnern, wie viel schöne und beherzigenswerte Sätze einem vorgeführt wurden, Sätze, die vielleicht diesem oder jenem empfänglichen Gemüte einen bleibenden Impuls fürs Leben zu geben vermögen. Wer aber ernster mit sich und seinen Kenntnissen zu Rate geht, wird möglicherweise zu seinem Leidwesen entdecken, dass all das, was er damals in bezug auf die innere Wesenheit des Menschen, in bezug auf Charakter gehört hat, wenig befriedigend ist; ja, vielleicht erscheint ihm manches nun als schöne Phrase, was er seinerzeit anstandslos aufgenommen hatte, ohne es in seiner Tragweite erfasst zu haben. Erst später lernt man in der Regel den Sinn des Ausspruches jenes griechischen Weisen würdigen, der sagt: Der Seele Grenzen wirst du vergebens suchen, und wenn du alle Strassen der Welt durchwandern wolltest; so tiefen Grund hat die Seele!

Es hat sehr wenig Sinn, vom menschlichen Charakter zu reden, solange man sich nicht einigermaßen klar gemacht hat, wie es sich denn mit der menschlichen Seele wohl verhalten möchte. An obern Schulen werden oft Charakter-Probleme als Aufsatzthemata gegeben. Wie viel oder wie wenig Gehaltvolles dabei naturgemäss herauskommen kann, liegt auf der Hand. Wenn es freilich bloss darauf ankommt, ein paar schöne Sätze zu bilden, aus einem Epos oder Drama ein Charakterbild herauszukonstruieren, so mag das seine Berechtigung haben, aber das Verständnis des Wesens des menschlichen Charakters überhaupt wird dadurch nicht erheblich gefördert.

Bevor wir an die eigentliche Untersuchung des menschlichen Charakters gehen, wollen wir daher zunächst die menschliche Seele etwas genauer betrachten und uns über einige Begriffe verständigen! Die Frage, ob überhaupt eine Seele im Menschen existiere oder nicht, glaube ich hier nicht diskutieren zu müssen; denn wer glücklicher

Besitzer einer Seele ist, der wird sich derselben bewusst und von ihrer Existenz überzeugt sein. Für jene aber, welche den Menschen bloss als eine komplizierte Maschine betrachten, für die Vertreter einer „Psychologie ohne Seele“, hat es keinen Sinn, von einem menschlichen Charakter zu reden; für sie ist also in dieser Untersuchung nichts enthalten.

Wir greifen in unsern Betrachtungen zurück ins Altertum zu einem Manne, der fest an eine Seele geglaubt hat, zu Aristoteles. Von Autoritäten wird heute noch seine Psychologie „zu den höchsten Leistungen des menschlichen Denkgeistes“ gerechnet. Was Aristoteles über die menschliche Seele gesagt hat, ist auch tatsächlich bis auf den heutigen Tag, wenigstens der Tiefe nach, kaum merklich überholt worden. Nach Aristoteles hat man sich die Seele nicht bloss als das Leben des Leibes, als etwas bloss Akzidentelles zu denken; im Gegenteil, er nimmt ein Doppelleben im Menschen an, ein mit dem Leibe untrennbar verbundenes *N a t u r l e b e n* und ein mit diesem ebenfalls vielseitig verflochtenes, aber doch von ihm abtrennbares *G e i s t e s l e b e n*. Beide zusammen konstituieren erst in ihrer substanziellen Einigung die *M e n s c h e n s e e l e*.*) Aristoteles machte somit noch einen scharfen Unterschied zwischen Seele und Geist. Dies geschieht heutzutage meistens nicht mehr, was vielleicht die grosse Konfusion mitbedingt, die gegenwärtig auf dem Gebiete der Seelenfrage herrscht. Aristoteles definiert die Seele so [Anim. II, 1]: „*Ἔστιν οὖν ψυχὴ ἐντελέχεια ἡ πρώτη σώματος φυσικοῦ ζῶντος ἔχοντος δυνάμει. Τοιοῦτο δὲ ὃ ἂν ἢ ὀργανιστόν.*“ Oder wie Knauer das in seinem eben genannten Buch (S. 179) deutsch wiedergibt: „*S e e l e* ist die Form, d. h. das bildende und belebende Prinzip, eines organischen Körpers, die Macht, die ihn von innen heraus bewegt, gestaltet, individualisiert.“ Der *G e i s t* (*νοῦς*) hingegen ist nach Aristoteles eine Form, die fähig ist, abgetrennt von jeder Materie zu existieren, gleich dem Göttlichen als reine Entelechie, oder, wie wir heute sagen würden, als reiner Geist. Freilich ist Aristoteles nicht ganz konsequent in der Anwendung des Begriffes *νοῦς*. So unterscheidet er z. B. einen der menschlichen Denktätigkeit als Grundlage und Hülle dienenden *νοῦς παθητικός*, in gewissem Sinne eine mit dem Leib vergängliche Seele, und einen *νοῦς ποιητικός*, den eigentlich vernünftigen Teil

*) Wir verweisen auf die sehr klaren und zutreffenden Untersuchungen des Aristoteles-Forschers Vincenz Knauer, spez. auf seine beiden Schriften: „Grundlinien der aristotelisch-thomistischen Psychologie“ und „Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösung von Thales bis Robert Hamerling.“ Wien und Leipzig 1892, (s. spez. 26. Vorlesung).

der Seele, die unvergängliche Geistseele. Diese kommt zur sinnlichen, zur pflanzlich-tierischen Seele von a u s s e n hinzu, kann sich also letztlich nicht aus ihr selber heraus entwickeln; freilich kann sie ohne jene auch nicht zur Entfaltung und Offenbarung kommen. — Durch das *διανοητικόν*, die vernünftige Denkkraft, unterscheidet sich der Mensch wesentlich vom Tier; denn diese Denkkraft ist nicht etwa nur ein höheres Entwicklungsstadium der pflanzlich-tierischen Lebensprozesse; sie gehört einem ganz besondern, vom äussern Naturleben durchaus verschiedenen Lebensprinzip an, nämlich eben dem *νοῦς*, dem objektiven Geist. Über diesen Geist sagt Aristoteles einmal [Anim. II, 2]: „In bezug auf den Geist und die Denkkraft ist die Sache nicht durchwegs klar; er [der Geist] scheint eine andere Art von Seele zu sein. Und nur diese allein ist der Abtrennung [nämlich von der Materie des Leibes] fähig, als das Unvergängliche im Gegensatz zum Vergänglichen“ (nach Knauer zitiert). Was uns von Aristoteles über den *νοῦς ποιητικός* überliefert ist, beschränkt sich auf ein paar wenige, schwerverständliche Sätze; aber es liegt wohl im Sinne seiner ganzen Lehre, diesen *intellectus agens*, wie er in der Scholastik genannt worden ist, nicht als eine eigentliche Substanz, wohl aber als eine geheimnisvolle Kraft aufzufassen, welche den Verkehr zwischen dem Sinnlichen und dem rein Geistigen vermittelt oder nach Brentano, welche das Geistige im Sinnlichen für unser Geistesauge sichtbar macht. Jener allgemeine Geist aber, welcher alle Dinge umfasst, ist nach griechischer Auffassung ein *θεῖον*, ein Göttliches. — Der *νοῦς ποιητικός* ist nach Aristoteles ferner ein schlechthin Einfaches und daher Unvergängliches, weil mit dem Begriff der Monadizität derjenige der Unvergänglichkeit eng verbunden ist, wie uns Leibniz und Herbart lehren. — Vielleicht dürfen wir noch einen Schritt wagen und behaupten, Aristoteles habe wahrscheinlich mit seinem so dunkeln *νοῦς ποιητικός* nichts anderes gemeint, als was wir heute das Ich des Menschen nennen, das diesen erst zu einer dauernden, absoluten Einheit macht. Den Tieren fehlt dieses Ich, was schon Aristoteles lehrte; deshalb sind die Tiere im strengen Sinne keine Individuen, sondern bloss Glieder einer „individuellen Gattung“, wenn man diesen paradoxen Begriff gelten lassen will.

Das soll in kurzen Zügen das psychologische Material sein, welches wir unserer Betrachtung über den menschlichen Charakter zugrunde legen wollen. Dass die moderne Psychologie vielfach andere Wege eingeschlagen hat und zu andern Resultaten gelangt ist, wissen wir

wohl; aber es scheint uns, dass jene alten Ansichten über die Seele entschieden fruchtbarer sind und die intimeren seelischen Vorgänge mindestens ebenso verständlich machen, als die komplizierten modernen Seelentheorien dies vermögen.

Wir sehen, dass das, was man allgemein unter dem Begriff Seele versteht, keine absolute Einheit bildet, aber von einem einheitlichen, monadischen Prinzip gleichsam durchgeistet wird. Der eine Teil der Seele steht dem Leiblichen noch recht nahe, reguliert die leiblichen Funktionen und bildet sozusagen erst die Brücke zur höhern Seele. Ein anderer Teil wieder greift schon etwas über die Seele hinaus in ein ganz neues Reich hinein, nämlich ins Objektiv-Geistige, wie Hegel sagen würde. Was aber die verschiedenen Vermögen der Seele zu einem einheitlich zusammenwirkenden Ganzen macht, das ist das *I c h - P r i n z i p*. Genauer beschreiben lässt sich eigentlich dieses Ich nicht; es ist eben das absolut Individuelle, das jeder in Form eines untrüglichen *E x i s t e n z g e f ü h l e s*, wie Hamerling in seiner Atomistik des Willens sagt, nur an und in sich selber erleben kann.*) Wie weit allerdings ein Mensch sich seines Ich bewusst ist, hängt noch von andern wichtigen Faktoren ab, die zu erörtern uns hier zu weit führen würde. — Nur infolge jenes Ich-Prinzips ist die Seele *I n d i v i d u a l s e e l e*; es ist das eigentlich tätige, schaffende Moment in derselben; daher *νοῦς ποιητικός*.

Grosse geistige Repräsentanten des Menschengeschlechts haben zu allen Zeiten die Bedeutung des Ich im Menschen erkannt und darauf hingewiesen. Sie ahnten wohl auch, dass in gewissem Sinne die ganze geistige Entwicklung der Menschheit sich auf diese Ich-Werdung zuspitzt. Wir erinnern bloss an Fichte, dessen Lehren vom Ich man so vielfach missversteht und mit dem Schlagwort „Solipsismus“ abtut. „Das Ich,“ so sagt er einmal in seinen Vorlesungen über die Tatsachen des Bewusstseins, „ist an sich Prinzip, und als solches reiner Gedanke, durchaus unsinnlich und übersinnlich.“ Fichtes ganzes Bestreben war darauf gerichtet, die Menschen zu dieser Ich-Entwicklung hinzulenken, ihnen dazu Anleitung zu geben. Darin ist der Sinn seiner „Wissenschaftslehre“ zu suchen, die er in so verschiedenen Formen den Zuhörern klar zu machen bemüht war. „Die Wissenschaftslehre,“ so sagt er, „richtet sich gar nicht an die gewöhnliche Wahrnehmung des natürlichen Menschen, redet nicht mit dieser und von ihr und dem daraus entspringenden Bewusstsein; sondern sie

*) Genaueres hierüber ist zu finden in meiner Schrift: „Die Mystik bei Schopenhauer“, Kap. 4. Berlin 1910.

will sein Selbstbewusstsein zu einer neuen und umfassenden Wahrnehmung erweitern, und an dieses erweiterte richtet sie sich mit ihrer Lehre.“ Oder: „Sie ist eine Erweiterung des Menschen über sein natürliches und gegebenes Dasein hinaus, zum Sein mit Freiheit und zum Selbstbewusstsein derselben.“ Fichte ist überzeugt, dass die Ich-Ausbildung das Wesentlichste ist, worauf es in der gegenwärtigen Epoche der Menschheitsentwicklung ankommt; denn „im Ich liegt das sichere Unterpfand, dass von ihm aus ins Unendliche Ordnung und Harmonie sich verbreiten werden, wo jetzt noch keine ist, dass mit der fortrückenden Kultur des Menschen, zugleich die Kultur des Weltalls fortrücken werde.“ Wer der Meinung ist, dass hier ja der extremste Egoismus gepredigt werde, dem empfehle ich, sich der Mühe zu unterziehen, Fichte selber zu studieren, aber mit vorurteilsfreiem Sinn an dieses Studium zu gehen!

Statt der etwas schwierigen aristotelischen Bezeichnungen der verschiedenen Seelenteile, wollen wir lieber deutsche Namen wählen, die im wesentlichen auch das ausdrücken, was Aristoteles auf seine Weise hat sagen wollen. Das eigentliche Seelenleben hebt an mit den Empfindungen, denen bei Mensch und Tier ein umfassendes Gebiet eingeräumt ist. Wir können die Seelenkräfte, welche die hierher gehörigen Funktionen ausüben, zusammenfassen unter dem Begriff *E m p f i n d u n g s s e e l e*. Sie gehört bei Aristoteles jedenfalls noch dem *νοῦς παθητικός* an. Das was dann aus den Empfindungen gemacht wird, die mannigfaltigen Verknüpfungen derselben untereinander und mit andern schon vorhandenen Seelenelementen, seien es Vorstellungen, Begriffe, Gefühls- oder Willensimpulse, ist die Leistung derjenigen Seelenkräfte, die wir das verständige Gemüt nennen wollen (Verstandes- oder Gemütsseele). In einem weitem Teil der Seele nun vollzieht sich die eigentliche Bewusstwerdung aller dieser Vorgänge, und damit ist verbunden das Bewusstsein von der aktiven Seele selber, das *Selbstbewusstsein*. Zum vollen Bewusstsein eines Dinges oder Vorganges aber kann ein Lebewesen nur dann kommen, wenn es eine Ich-Seele hat, d. h. wenn es sich, als ein einheitlich in sich Geschlossenes, dem zu Erkennenden als dem Du, dem Nicht-Ich, gegenüberstellen kann. In der blossen Empfindung ist das noch nicht der Fall. Erst im verständigen Gemüt dämmert der Seele allmählich das Bewusstsein ihrer eigenen Aktivität auf, da beginnt das Ich-Bewusstsein sich geltend zu machen. Den Tieren fehlt dasselbe offenbar gänzlich; sie werden daher niemals zu einer völlig adäquaten Erkenntnis ihrer selbst und der Aussenwelt gelangen können. Ihr

Bewusstsein ist mehr nur ein Bilderbewusstsein, ein Festhalten gehabter Eindrücke.

In den genannten drei Seelenteilen, die man sich in Wirklichkeit freilich durchaus nicht so scharf getrennt zu denken hat, auch in ihren Funktionen nicht, im Gegenteil, sie durchdringen und beeinflussen sich gegenseitig in der mannigfachsten Art, wirkt nun jenes geheimnisvolle Prinzip, das wir als unser Ich erleben. Wie diese Ich-Werdung und Ich-Erkenntnis gefördert werden kann, soll an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden. Wir verweisen hier z. B. wieder auf Fichte, der in seinen Schriften manch tiefen Gedanken über diesen Punkt geäußert hat. Die genauern Vorgänge und die Anweisungen zu einer beschleunigteren Ich-Entwicklung sind zum Teil sehr subtiler Natur und gehen über den Rahmen strenger offizieller Wissenschaftlichkeit hinaus. Man könnte sie am besten dem Gebiet der Mystik zuzählen; denn speziell bei Mystikern wird auf eine solche Entwicklung grosses Gewicht gelegt. —

Was sollen wir nun unter Charakter verstehen? Es sind durchaus nicht etwa Temperament oder Naturell eines Menschen damit gemeint; denn diese Eigentümlichkeiten kommen ihm zunächst ohne sein Zutun auf dem Wege der Vererbung zu, oder was man da sonst für Hypothesen unterlegen will. Unter Charakter hingegen hat man schon dem Wortsinne nach etwas zu verstehen, was der Mensch im Laufe eines längern oder kürzern Lebens in freier Selbstbestimmung aus sich selber gemacht hat. Wir nennen also Charakter kurz das, was der Mensch vermittelt seines Ich aus den drei genannten Seelenteilen als bleibende innere Form gestaltet hat. Je mehr das Ich diese Seelenteilchen zu durchdringen, sie miteinander in Harmonie zu bringen vermag, umso deutlicher zeigt sich das ausgeprägt, was man einen tüchtigen Charakter nennt. Es ist allerdings notwendig, dass jene Einwirkung des Ich eine bleibende werde, eine Art habitus, ἔσις, was durch öftere Wiederholung gewisser Handlungen, durch Gewöhnung, erlangt wird. Beim charakterlosen Menschen stehen jene drei Seelenteile nicht in einem innern Zusammenklang, bald ist dieser, bald jener Teil im Übergewicht. Dadurch fühlt sich der Mensch innerlich zerrissen, ziellos hin und her geworfen. Ein solcher ist auch leicht zu beeinflussen, eben weil er sich ja noch keinen festen, individuellen Halt in seiner Seele geschaffen hat mit Hilfe seines Ich. Oft sind es im Grunde hochsinnig angelegte Naturen, die zeitenweise nicht imstande sind, ihre Seelenfunktionen mit ihrem äussern Handeln in Einklang zu bringen. Shakespeare hat uns in seinem Hamlet unnachahmlich

eine solche Gestalt gezeichnet. Die Dichtung behandelt übrigens auch sonst noch dieses Problem in unzähligen Variationen, und sowohl komische wie tragische Situationen können aus solchen Dissonanzen erwachsen.

Der primitive Mensch und das Kind haben zunächst fast nur die Empfindungsseele zur Verfügung. Darin betätigt sich also vorläufig ihr Ich, freilich ohne sich seiner selbst ganz bewusst zu sein. Im Laufe der Entwicklung aber arbeitet es sich durch die Verstandesseele hindurch zur Bewusstseinsseele empor, um dort sich selber auch immer mehr zu erfassen, bis es sich schliesslich absolut erkennt. Mit anhebender Selbsterkenntnis beginnt das Ich dann zugleich auch von der Bewusstseinsseele aus wieder hinunter zu wirken auf das verständige Gemüt und schliesslich in die Empfindungsseele hinein. Dieser Prozess ist aber jetzt ein vom Selbstbewusstsein begleiteter, und nun erst beginnt die wirkliche *C h a r a k t e r b i l d u n g*. Sie setzt in der Regel erst um das zwanzigste Altersjahr herum ein. Blicke das Ich mit seiner Arbeit bloss innerhalb der Bewusstseinsseele, die in gewissem Sinne als der innerste Seelenteil bezeichnet werden kann, so wäre die Folge davon ein in sich *v e r s c h l o s s e n e r C h a r a k t e r*, der nach aussen wenig zur Geltung käme. Einem Menschen mit solchem Charakter ist nicht gut beizukommen; er ist eine in sich verschlossene und über sich selber nachgrübelnde Natur. Betätigt sich aber das Ich auch in der Verstandesseele und lebt sich darin aus, so entsteht das, was man einen *b i l d s a m e n C h a r a k t e r* nennen könnte. — Bei der Knappheit des hier zur Verfügung stehenden Raumes ist es nicht möglich, für alle die möglichen Typen von Charakteren ausführliche Beispiele heranzuziehen. Wir skizzieren bloss die Hauptzüge, um vielleicht diesem oder jenem Leser Anregung zu geben, in den angedeuteten Richtungen weiter zu forschen. Wer sich übrigens dafür interessiert, kann leicht auch die nötigen Beobachtungsbeispiele finden.

Auf der zuletzt genannten Stufe kann sich der Mensch verhältnismässig leicht ein gewisses Gleichmass der Seelenkräfte erwerben, indem er mit Bedacht die Eindrücke und Anregungen der Aussenwelt in sich aufnimmt und sie mit dem, was er aus seinem eigenen Innern dazubringen hat, in Beziehung und Harmonie setzt. Ein so veranlagter Mensch ist vom erzieherischen Standpunkte aus ziemlich leicht zu behandeln. Wenn endlich das Ich beginnt, auch in der Empfindungsseele bewusst tätig zu sein, die mehr den vegetativ-körperlichen Funktionen zugekehrt ist, so macht sich der Wille zum

Wirken nach aussen hin geltend. Wir haben es hier mit einem vorzugsweise aktiven Charakter zu tun. Steigert sich dieser Tätigkeitsdrang ins Masslose, so haben wir eventuell einen Menschen von zielloser Vielgeschäftigkeit vor uns, der in der Regel nichts ordentlich zu Ende führt.

Solange das Ich bei aufsteigender Entwicklung noch in der Empfindungsseele gefangen sitzt, haben wir es mit einem Menschen zu tun, der sich willenlos seinen niedern Trieben und Begierden hingibt, was scharf zu unterscheiden ist von dem Fall, wo das Ich von der Bewusstseinsseele gleichsam wieder hinuntersteigt und nun bewusst in die Empfindungsseele hineinarbeitet. Hier kann dann der Mensch natürlich auch noch seinen Trieben und Begierden nachgehen, aber er tut dies nun unter dem Einfluss dessen, was das Ich inzwischen in Bewusstseins- und Verstandesseele gelernt hat, also mit Reflexion. Ein solcher Charakter wäre dann ein raffinierter, der gefährlich werden kann, wenn niedere Gesinnung vorherrscht.

Die Art des Charakters hängt natürlich immer auch davon ab, wie weit das Ich sich selber entwickelt und gefestigt hat. Ein starkes und umfassendes Ich wird ganz anders wirken als ein schwaches. Die Ausbildung des Ich freilich kann jeder nur für sich selber vollziehen; sie ist das Resultat von Selbsterziehung und Selbstbeherrschung. Je mehr sich einer darin übt, umso grössere Macht wird sein Ich über seine Seelenglieder erlangen und umso tiefgehender wird sein Einfluss auf andere Menschen sein. Das kann sich, wenn wir ein kühnes Wort wagen dürfen, bis ins Magische steigern.

Das in der Verstandesseele wesende Ich hat es hauptsächlich mit dem zu tun, was mit der Erkenntnis im weitesten Sinne zusammenhängt. Da wird z. B. das Wahrheitsgefühl ausgebildet. — Beschränkt sich die Erkenntnis bei einem starken Ich nur auf einen engen Kreis, so entsteht leicht der fanatische Charakter, während ein schwaches Ich bei einem umfassenden Wissen vielleicht den unsichern Zweifler oder den in einem uferlosen Ozean Dahinträumenden erzeugt. Weckung eines richtigen Selbstgefühls und Selbstbewusstseins sind hier die einzig zweckmässigen heilenden Faktoren.

Durch die Arbeit des bewusstwerdenden Ich in der Bewusstseinsseele kann der andächtige Charakter entstehen. In diesem Falle wendet sich der betr. Mensch mit einer gewissen Hingebung dem Übersinnlichen zu. Allerdings kann auch da leicht das Gleichgewicht gestört werden und falsche Heiligkeit und Selbsterötung entstehen.

Der vollkommene Charakter entwickelt sich erst dann, wenn das Ich in allen drei Seelengliedern zur Herrschaft gelangt und dieselben untereinander in Harmonie und Einheit bringt, wenn es gleichsam sein eigenes Wesen allen dreien einzuprägen vermag. Beim Charakterlosen, der ein seelisch zerstückeltes Wesen repräsentiert, fallen sozusagen die verschiedenen Seelenglieder auseinander; denn das sie verknüpfende einheitliche Band fehlt. Triebe, Gefühle, Gedanken und bewusstes Wollen gehen unabhängig voneinander ihre eigenen Wege.

Es hat Denker gegeben, welche die Möglichkeit einer zeitlichen Veränderung des menschlichen Charakters leugnen, z. B. Schopenhauer; aber, wie ich glaube, erwiesenermassen mit Unrecht.*) Bloss für die Tiere könnte diese Annahme gelten, wenn man da überhaupt von Charakter reden darf. Das Tier kommt mit fertigem Charakter auf die Welt, aber was man da als Charakter schildern könnte, gehört nicht sowohl dem Individuum, als vielmehr der Gattung an. Einen bestimmt ausgesprochenen Individualcharakter haben die Tiere nicht; sie haben keine Geschichte im eigentlichen Sinne, weil sie das Element der Zeit in tieferm Sinne nicht in ihr Leben aufzunehmen vermögen. Der junge Mensch hingegen tritt charakterlos in die Welt. Was er sich als Charakter erwirbt, muss er sich im Laufe seines Lebens innerhalb der Zeit erarbeiten; während das Tier mit dem fertigen Art-Charakter erscheint und mit ebendenselben wieder abgeht. Was das Kind vor dem jungen Tier voraus hat, ist freilich unendlich viel, nämlich die *I c h - I n d i v i d u a l i t ä t*. Sobald nämlich das Ich beginnt, sich seiner selbst allmählich bewusst zu werden, hebt auch schon die Charakterbildung an.

Für den Erzieher ist es von enormer Wichtigkeit, ein Kind so zu durchschauen, dass er zu beurteilen vermag, in welchem Seelenteil das Ich desselben vorzüglich zu arbeiten geneigt ist, und welche andern Teile dementsprechend vernachlässigt werden. Je nachdem sind dann die erzieherischen Massregeln zu ergreifen, wenn ein harmonischer Charakter zustande kommen soll. Neigt ein Kind stark zur Selbstlosigkeit, was zwar selten ist, und ist Gefahr da, dass es sich selber mit der Zeit event. verlieren könnte, so hat man ihm so bald als möglich die Begriffe von Menschenwürde und Menschenbedeutung in fasslicher Art beizubringen und mittelst des so gestärkten Ich dann auf die Arbeit desselben in Empfindungs- und Verstandesseele Gewicht zu legen. Verfehlt wäre es, den Egoismus des Kindes anzustacheln; denn dieser entwickelt sich naturgemäss meist ganz von

*) Ich verweise hier wieder auf meine schon oben zitierte Schrift, spez. Kap. 5.

selber. Man könnte durch direkte Weckung des Egoismus event. für die Folgezeit schädliche Keime in die empfängliche Kindesseele legen. Einem Kinde mit überschwänglichem Anhänglichkeits- und Liebesgefühl müsste man eine richtige Kenntniss und Wertschätzung realer Dinge beibringen. — Von diesen Gesichtspunkten aus liessen sich noch manche Eigenarten des Charakters behandeln; wir überlassen die weitem Kombinationen dem Leser.

Wenn das Ich schliesslich bis hinauf in die Bewusstseinsseele und hinunter in die Empfindungsseele seinen Einfluss geltend gemacht hat, so ist damit die Selbsterziehung und Charakterentwicklung noch lange nicht beendigt; jetzt beginnt eigentlich erst die Entfaltung der höhern Menschennatur. Erst dem Ich, das in der Bewusstseinsseele sich selbst erfasst hat, gehen in bewusster Freiheit, gleichsam wie aus einer höhern Welt kommend, die sogenannten moralischen Begriffe und Ideen auf, welche an und für sich in der äussern Wirklichkeit nicht zu finden sind. Aufgabe des denkenden Menschen ist es, diese sozusagen als höhere geistige Wirklichkeiten erkannten sittlichen Imperative ins praktische Leben hineinzutragen. Sie nur können den Menschen höher leiten, ihn über sich selber hinausführen. Bis freilich der einzelne so weit ist, braucht es zuvor eine lange und mühsame Selbstkultur, die energische Selbstbeobachtung und Selbstbeherrschung voraussetzt. Der Mensch entwickelt sich in Goethe'schem Sinne zum Voll- und Edelmenschen, wenn er eben jene Imperative bewusst hinunterträgt aus der Bewusstseinsseele in das verständige Gemüt und in die Empfindungsseele hinein, wo sie dann ihre Kraft zur Verwirklichung erhalten und die blinde Triebnatur immer mehr in den Dienst bewusster sittlicher Ideale nötigen. Auch die Leidenschaften verwandeln sich dann in heilsame Impulse, die den Menschen einem edlen Enthusiasmus entgegentreiben. —

Jetzt endlich ist die Entwicklung des innern Menschen so weit gediehen, dass der Geist durch die Seele sein Wesen selbst der äussern Leiblichkeit aufzuprägen imstande ist. Das stellt freilich ein Ideal dar, dem vielleicht bloss einzelne Heilige nahe gekommen sind. In welcher Weise diese Einwirkung des Geistes selbst auf den Körper oder gar auf die äussere Wirklichkeit geschieht und geschehen kann, mag uns bei einer andern Gelegenheit einmal beschäftigen.

Was wir hier zu geben versucht haben, sollten bloss ein paar Gesichtspunkte sein, von denen aus, wenn man sie richtig auffasst und weiter verfolgt, mancher Lichtstrahl auf tiefere Fragen der Psychologie und damit auch der Erziehungslehre geworfen werden kann.